

VI Kunst / Ästhetik

	<i>Seite</i>
1: Die Frage der Definition	507
2: Schönheit. Ästhetik. Gruppenkonsens	518
3: Kunst in der spirituell- esoterischen Sicht	528
4: Musik	538

Kunst / Ästhetik

Kunst / Ästhetik

Kunst

Jede Kunstschöpfung beginnt mit einem geistigen Impuls, der in der Materie zur Sichtbarkeit gebracht werden soll. Immer zielt sie dabei auf geistige und emotionale Berührung.

Im traditionellen Kunstverständnis erstrebt Kunst Schönheit. Das Schöne wird evident durch die schöne „in sich geschlossene“ Form.

Kunst sucht immer Neuentdeckung und „Abenteuer“.

Kunstschaffen ist immer ausgerichtet auf Kommunikation.

Der künstlerische Gestaltungsprozess strebt ein Objekt von „eigener Stimmigkeit“ an – vergleichbar einer eigenen unverwechselbaren Identität und der ihr innewohnenden eigenen Gesetzmäßigkeit.

Das gestalterische Mittel ist die Variation.

Kunstschaffen ist ein Formungsprozess in der Welt der materiellen Stoffe, die sie aus ihrer Zweckgebundenheit befreit; wie es immer zugleich ein Gestaltungsprozess innerhalb der Seele selbst ist.

Kunst / Ästhetik

Kunst fordert damit immer den ganzen Menschen.

Kunst macht sichtbar: die verborgene Wesensseite der Dinge, die sich unserem Gewohnheitssehen entzieht.

Kunst macht sichtbar: die verborgenen Bereiche der Seele – ihre Schönheiten und ihre Abgründigkeiten.

Große Kunst ist, die alle Abgründigkeiten umschließt und zurückführt ins Gleichgewicht; zurückführt in die übergeordnete Harmonie und Schönheit.

Schönheit

Schönheit ist lebendiges Ebenmaß.

Schönheit erstrebt Symmetrie - doch nicht die Symmetrie einer nur gleichförmigen Wiederholung.

Schönheit ist immer auch Leben: Lebendigkeit und Leben, die in den Gesetzen der Harmonie versöhnt und zur Ruhe gekommen sind.

1. Fragen der Definition

Kunst und Technik / Die emotionale Berührung

Kunst und Technik sind die beiden Bereiche, in denen der Mensch sich schöpferisch ausdrückt.

Alle Kulturvölker haben neben technischen Errungenschaften Kunstwerke hervorgebracht: in ihren Palästen und Tempeln, Statuen und Fresken. Sogar die „primitiven“ Menschen der Steinzeit haben Höhlenmalereien angefertigt, die wir im Rang eines Kunstwerks sehen.

Kunst ist auch für den gegenwärtigen Menschen selbstverständlicher Bestandteil des Lebens – in der Pflege vieler kultureller Einrichtungen, in Fragen der Stadtplanung und Umweltgestaltung, im privaten häuslichen Bereich.

Was veranlasst Menschen, ihre Umwelt künstlerisch zu gestalten? Was veranlasst Menschen, Kunstwerke hervorzu- bringen?

Im Fall technischer Schöpfungen ist die Antwort klar. Jede technische Erfindung verfolgt vorrangig den Zweck, Abläufe der materiellen Welt effektiv zu gestalten in einer Art, die den direkten körperlichen Einsatz des Menschen reduziert, vielleicht sogar ganz unabhängig davon wird.

Zugespitzt gilt der Satz: Aller technischer Fortschritt ist aus der Bequemlichkeit des Menschen hervorgegangen. Freilich: Bisher ist es keiner Technik gelungen, uns zur Faulheit zu verdammen. Jede technische Erfindung hat die Eigenart, auch neue Bedürfnisse zu wecken.

Welchen „Zweck“ verfolgt Kunst?

Kunst / Ästhetik

Kunst muss uns, über die Gestaltung unserer Umwelt hinaus, das Angebot einer eigenen emotionalen Berührung machen; einer Berührung, die wir in der Regel „ästhetisch“ und „schön“ nennen.

(Natürlich kann auch ein technisches Gerät durch ein ästhetisches Design uns berühren; doch eben dies ist eine Aussage über den künstlerischen Wert des Designs nicht über die Technik.)

Was die Worte „ästhetisch“ und „schön“ beinhalten, hat über alle Jahrhunderte hin selbst viel an Emotionen und Kontroversen ausgelöst. Sicher ist: Das Hervorbringen von Kunst ist ein elementarer Grundtrieb im Menschen.

„Formtrieb“ und „Stofftrieb“ / Das schöpferische Spiel

Schiller hat in seinen „Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen“ sehr feinsinnig von einer grundsätzlichen Polarität gesprochen. Er nennt die Pole „Formtrieb“ und „Stofftrieb“: Im Formtrieb herrschen die verstandesmäßigen Ordnungsprinzipien; im Stofftrieb herrscht unsere emotionale Lebendigkeit.

Im künstlerischen Spiel strebt der Mensch die Aussöhnung beider Pole an. Das Ziel ist die *lebendige* Form.

Schiller stellt es als Weg in die Freiheit dar: Befreiung von der Herrschaft der begrenzenden Verstandesstrukturen - Freiheit gegenüber der Willkür der ungeformten, chaotischen Triebkräfte:

Die Seele findet das Gesetz der lebendigen Form und „wird frei“.

Das künstlerische Spiel wird zum „freien Spiel“.

Und zusammengefasst in dem bekannten Satz: „Der

Kunst / Ästhetik

Mensch ist nur dort Mensch, wo er spielt.“

Kunst muss sich auf ihrem Weg des schöpferischen Spiels immer „selbst überraschen“ können. Wohl kann sie in den Planspielen des Kopfes vorweggenommen werden. Doch auch in diesen Planspielen muss der Künstler, im Sinn Schillers, eintauchen in das lebendige Strudeln noch ordnungsloser spontaner Impulse. Andernfalls folgt er vorgefertigten oft nur intellektuellen Konzepten des Kopfes.

Kunst muss das „Chaos berühren“. Der Künstler muss sich, Konturen schaffend, in den Strudeln des „Chaosträchtigen“ bewähren - ohne sich darin zu verlieren.

(Hier passt der schöne Spruch: „Wer kein Chaos in sich hat, wird nie einen tanzenden Stern gebären.“)

Form und Inhalt / Das eigene Unterbewusste und Unbewusste als „Gestaltungsobjekt“

Jedes Kunstwerk wird zum Kunstwerk schließlich durch die gemeisterte Form, nicht eigentlich durch seine Inhalte.

Selbst „große Inhalte“ bedeuten keinen Anspruch auf „große Kunst“. Kunst ist „groß“ (oder „klein“) durch die Fähigkeit des Künstlers zur Gestaltung – der großen oder auch ganz kleinen Inhalte.

Dies zeigt die „gegenstandslose Malerei“ wie es auch die Musik zeigt, die keine „Inhalte“ braucht. Der Komponist ist ein „Formenerschaffer“. Dies gilt letztlich für andere Künstler auch. Das Material können Töne genau wie Farben oder Worte und Gedanken sein – wie etwa beim Schriftsteller. Die Frage der Kunst entscheidet sich immer an der Frage der

Kunst / Ästhetik

„Bändigung“ in der stimmigen und geschlossenen Form. (Schiller nennt es das „Formereignis“.)

Große Inhalte verlangen in der Regel auch große Entwürfe der Form, insofern ist die Wahl der Inhalte nicht ohne Belang. Doch wo uns ästhetische „Verzauberung“ anrührt, geschieht dies immer durch die verzaubernde Form.

So wie jeder künstlerische – also Form schaffende - Prozess das künstlerische Material verwandelt, so ist er zugleich ein Gestaltungsprozess innerhalb des Unterbewussten und Unbewussten des Künstlers selbst. - Hier liegt ein verborgener, uns jedenfalls meist wenig bewusster Anreiz zur eigenen Kreativität.

Wie das konkrete Material – Farbe, Klang, alle genutzten Materialien – ist auch die Psyche selbst ein „Gestaltungsmaterial“. Die äußeren Materialien dienen der Sichtbarmachung: Sie veranschaulichen den durchlaufenen Werdegang.

In diesem Punkt gleicht der Kunstschaffende dem Alchemisten: Nur der eine Aspekt der Alchemie war die Herstellung neuer Substanzen; der andere war ein Transformationsweg der eigenen Seele.

Das Geheimnis der „Stimmigkeit“ / Das Gestaltungsmittel Variation

Zu jedem Kunstwerk gehört die in sich „geschlossene Gestalt“ – was wir oft auch einfach den „gelungenen Wurf“ nennen, eine spontan empfundene Stimmigkeit.

Wir empfinden „Stimmigkeit“ als Wirkung einer künstlerischen Schöpfung, wie wir sie beim Anblick einer Baumart, einer Tiergattung empfinden.

In eine simple Formel gefasst: Ein Baum wie die Eiche ist

Kunst / Ästhetik

„überall Eiche“, in der Knorrigkeit seines Geästs wie in der gefurchten Form seiner Rinde, das einzelne Blatt ahmt die Baumgestalt nach. (Wie dies mehr oder weniger für jede Baumart gilt.) Das Kaninchen ist überall Ausdruck seiner Kaninchen-Seele - in der Weichheit seines Fells, in den zitternden Schnurrbarthaaren.

Auch sie erscheinen wie ein in sich geschlossener „fertiger Wurf“. Alle Details unterstehen einem „Grundkonzept“.

Dies schließt Kontraste nicht aus, wie etwa die Zartheit eines Rosenblütenblattes in seinem Kontrast zum harten Rosendorn zeigt. Doch auch hier liegt Stimmigkeit vor: die Verbindung von „edler Schönheit“ und Wehrhaftigkeit.

(Ein Vergissmeinnicht mit Rosenstacheln, eine Kröte mit Löwenmähne könnten wir für einen Moment als überraschend und „erfrischend“ empfinden - doch letztlich nicht in sich „stimmig“, nicht „schön“.)

Kunst ist die Ausgestaltung eines Konzepts, einer „Grundgeste“, die individuell und unverwechselbar gegenüber anderen ist. Dies kann in beliebigen Verästelungen und Variationen geschehen. Maßgeblich bleibt die Orientierung am „Grundthema“, der stimmige Bezug aller Verästelungen zur Grundgestalt.

Vor allem die Musik, in ihrer Verarbeitung der Grundmotive und deren immer neuer variationsreicher Ausbreitung, belegt anschaulich dieses Prinzip.

Doch das gestalterische Mittel der Variation gilt allgemein, auch in einem literarischen Text, selbst in der bildenden Kunst. Demgegenüber ist das Mittel der Wiederholung die Ausnahme und dient in der Regel dazu, feste Markierungspunkte zu setzen.

Der Umgang mit dem Mittel der Variation bedeutet immer wieder eine der größten künstlerischen Herausforderungen.

Kunst / Ästhetik

Je mehr es dem Künstler gelingt, das Thema in immer nochmals neuen Verästelungen zu verfolgen und ihm „neue Gesichter“ abzugewinnen, desto beachtlicher die künstlerische Leistung. Doch er muss den schmalen Grat erkennen, auf dem er sich der Wiederholung nähert und Ermüdung bewirkt.

Zweckfreiheit / Das „Befragen“ der Stoffe

Ob Kunst gesellschaftlich relevant und gesellschaftskritisch zu sein habe, ist oft leidenschaftlich diskutiert worden. Von einem solchen Kunstverständnis setzte sich am radikalsten die Kunstrichtung „l’art pour l’art“ ab: Kunst musste keine gesellschaftlichen Botschaften vermitteln; die Botschaft „war sie selbst“.

„L’art pour l’art“: Ein Anspruch wie dieser schließt immer ein, dass der Künstler sich intensiv mit dem künstlerischen Arbeitsmaterial selbst befasst.

In der „schöpferischen Werkstatt“ offenbart sich jedes Material in der Tat als ein Bereich eigener Gesetze und Geheimnisse. Nicht selten entzündet sich daran selbst die kreative Idee.

Das schöpferische Spiel schließt das „Befragen der Stoffe“ ein: Was ist die Wesensart eines Gestaltmaterials? einer harten, einer weichen Substanz? eines Farbtons, einer Proportion, einer einzelnen Linie? eines einzelnen Klangs, eines Intervalls auf einem bestimmten Instrument?

Unsere tägliche Wahrnehmung beschäftigt sich mit dieser Frage gewöhnlich nicht. Sie sieht die Dinge in ihrem praktischen Ordnungsarrangement.

Alles in unserer alltäglichen Welt ist Nützlichkeitsprinzi-

Kunst / Ästhetik

prien unterworfen, eingebunden in die Zwänge einer materiellen Existenz. Farben, Linien, Proportionen, Laute, Sprache - sie dienen Funktionen der Markierung, der Statik, der raschen Kommunikation.

Der gestaltende Künstler entdeckt sie „neu“. In ihren praktischen Funktionen gefangen, erscheinen sie oft wie sich selbst entfremdet. Der Künstler versucht die „Entzauberung“, er forscht ihren ganz eigenen „Webmustern“ nach, ihrer verlorenen „eigenen Sprache“.

(Eichendorff drückte es aus mit dem bekannten Vierzeiler: „Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort. Und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort.“)

Wir können noch einmal die Frage der viel diskutierten „gesellschaftliche Relevanz“ stellen. Sie kann, bei einem genaueren Blick, auf sehr unterschiedlichen Ebenen beantwortet werden.

Freiheit und Gesetz / Ordnung als Grundlage zum Regelverstoß

Die Freiheit jedes schöpferischen Spiels entfaltet sich auf den Fundamenten von Regeln, Gesetzmäßigkeiten. Es ist nur scheinbar ein Paradox.

Wir wissen es durch jede Art Spiel, dessen Vorbedingung die klar definierte Spielregel ist. Sie ist der sichere Anker, der das „freie Spiel“ garantiert, der festgelegte Rahmen, an dem unsere Strategien und Initiativen sich lustvoll reiben. In der Regellosigkeit und Willkür bricht jedes Spiel zusammen.

Auch die schöpferische Ausdruckssuche in der Kunst orientiert sich an vorgegebenen Mustern und „Spielregeln“. Sie sind vorhanden in Sehgewohnheiten, in Hörgewohnheiten, in

Kunst / Ästhetik

Erwartungsgewohnheiten jeder Art.

Die Kunstgeschichte hat zahlreiche solcher „Spielregeln“ und Muster hervorgebracht. Doch sie neigen zur allmählichen Erstarrung und Abnutzung.

Schöpferische Kunst kann sich nicht, wie das Spiel, auf ein einmal gefundenes „Spielmuster“ berufen, es immer erneut „imitieren“. Der Künstler wird in diesem Fall zum Routinier oder er verbleibt auf der Stufe des Epigonen.

Gewiss darf sich Kunst der bewährten Gesetzmäßigkeiten und Regeln bedienen - doch nicht, ohne sie beständig zu hinterfragen und in unbekanntem Nuancen neu zu entdecken.

Kunst „spielt“ mit dem vorgegebenen Gesetz und sucht immer wieder ihre eigenen „Deutungen“. Dieser Prozess kann den größten schöpferischen Einsatz mobilisieren. (Wir kennen das Erfrischende einer unbekanntem Harmoniefolge, die ganz aus dem Muster unserer Hörgewohnheiten fällt.)

Alle neuen „Aufbrüche“ in der Kunst, im Großen oder im Kleinen, verdanken sich den festen Regelwerken. Sie reiben sich an den Begrenzungen und sprengen sie auf.

Immer wieder sind es vor allem die „Regelverstöße“, die neue geniale Kunstwerke hervorbringen. - Doch auch diese müssen letztlich aufgefangen sein in einem eigenen größeren Ordnungsbezug. Sonst wäre der Ausbruch lediglich Willkür. Das Auffinden des neuen Ordnungsbezugs – dies ist die große schöpferische Leistung.

Kunst und Kommunikation

Kunst ist ihrem Wesen nach immer auf lebendige Kommunikation angelegt – nicht nur mit den anderen Menschen, denen sie sich mitteilen will; es ist das Kommunizieren auch mit den Materialien und Stoffen, in denen sie sich ausdrückt;

Kunst / Ästhetik

es ist das Kommunizieren mit den Tiefen des Unbewussten im Künstler selbst.

Ein Urstreben allen künstlerischen Schaffens ist Mitteilung – eine Mitteilung, die auch andere Menschen erreicht und berührt. Dies kann mit dem Anspruch einhergehen, sich „gesellschaftlich einzumischen“ und verändernd zu wirken (also „gesellschaftsrelevant“ zu sein). Es kann doch auch einfach „auf das Herz“ zielen, und die einzige Botschaft ist ein kurzer Moment des Berührtseins, des kleinen oder vielleicht sogar eines großen Entzückens. Ihre Botschaft kann einzig die sein, vom kreativen „Forschungsabenteuer“ in der eigenen Seele zu berichten.

Kunstwerke sind „mitteilsam“. (Ein Bild, das ungesehen auf dem Dachboden verstaubt, hat aufgehört, im eigentlichen Sinn lebendige Kunst zu sein.) Lebendige Kunst braucht immer die Ergänzung – durch den Betrachter und Teilnehmenden, der damit ein wichtiges Stück von ihr wird. Das heißt: Kunstwerke sind in ihrer Wirkung angewiesen auf ein kompetentes „Mitschöpfertum“. Sie können nur das Echo entzünden, das der Kunst-Erlebende an eigener Resonanz zu schaffen bereit ist.

So sehr Kunstwerke kreative Hervorbringungen des einzelnen Künstlers sind, so sind sie unverzichtbar auch immer Nach- und Mitschöpfungen der Betrachtenden, der Luschenden, der teilnehmend Versammelten (die man somit oft zu Unrecht mit dem Wort „Kunstkonsumenten“ etikettiert).

Kunst als Pflicht zur Neuentdeckung / Reproduzierende Kunst

Kunstschaffen ist unverzichtbar ein Weg des Erforschens und Neu-Entdeckens.

Kunst, die sich auf den bekannten und „ausgetretenen“ Pfaden bewegt, wird Plagiat oder Kunstgewerbe.

(Natürlich hat auch das Kunstgewerbe gesellschaftlich seinen Stellenwert.)

Der Künstler hat in diesem Punkt keine Wahl: Das Gewohnte und inzwischen Bewährte kann ihm bestenfalls als „Eintrittstür“ dienen. Doch dahinter muss er das Neue, noch Unbekannte aufspüren, bei jedem einzelnen Kunstwerk.

Er muss jeden neuen „Aufbruch“ in die Kunst als ein Abenteuer sehen; ein Abenteuer, das auch zum Scheitern führen kann.

Kunst, die das Abenteuer meidet, hat aufgehört, Kunst zu sein.

Dies gilt, in kleinerem Maßstab, auch für den weiten Bereich reproduzierender Kunst.

Kunst kann sich nie darin erschöpfen, das reine Abbild der materiellen Wirklichkeit zu sein. (Ein Kunstverständnis dieser Art ist spätestens seit Erfindung der Fotografie widerlegt.)

Auch wenn ein Landschaftsmaler einen Flusslauf oder ein Gebirge portraitiert, so fügt er die kleinen Variationen ein – mit eigenen Licht- und Farbnuancen. Er zeigt etwas, das dem Auge üblicher Weise verborgen bleibt. Als wirklicher Künstler sucht er „die Landschaft hinter der Landschaft“. - Selbst der Kunstfotograph schafft seine ganz individuellen Arrangements.

Kunst / Ästhetik

Es gibt das reiche Angebot von reproduzierender Kunst: vor allem für den Instrumentalisten und Sänger, für den Rezitator und Schauspieler.

Auch für die reproduzierende Kunst gilt, dass sie den „ganzen Menschen“ fordert. Und auch reproduzierende Künstler zeigen sich manchmal in beachtlichem Maß innovativ, finden für das dargebotene Kunstwerk ihre ganz individuelle Handschrift.

Ebenso allerdings kann es sich ein solcher Künstler zur Aufgabe machen, ganz dem „Kunstwerk zu dienen“. Er nimmt jeden Anspruch des Innovativen und Individuellen zurück und „lauscht“ sich ganz in das Kunstwerk ein, um es „selbst zum Sprechen zu bringen“.

Nicht selten ist es gerade diese eigene Zurücknahme, die zu außerordentlichen künstlerischen Leistungen führt – und gerade so den Glanz einer „Neuschöpfung“ hat.

Jede Kunst, auch die original geschaffene, enthält in der Regel zugleich reproduzierende Elemente: In ihnen setzt der Künstler Erlerntes um, führt es fort in eigenen Variationen.

Darüber hinaus doch existiert in der Tat das Phänomen der genialen schöpferischen Aufbrüche in noch unbetretenes Neuland, das uns durch die ganze Kunstgeschichte hindurch fasziniert.

2. *Schönheit / Ästhetik /
Gruppenkonsens*

***Schönheit –
Symmetrie und Brechung***

Im traditionellen Kunstverständnis erstrebt Kunst emotionale Berührung, „Verzauberung“ vor allem durch Schönheit.

Was ist Schönheit?

Üblicher Weise begreifen wir Schönheit als Ebenmaß: Symmetrie, spiegelbildliches Gleichmaß.

Doch eine solche Betrachtung ist unvollständig.

Es liegen viele Testreihen vor, die etwa dem Geheimnis schöner Gesichter auf die Spur zu kommen versuchen.

Fügt man auf einem Bild zwei gleiche Gesichtshälften spiegelbildlich zusammen, so entsteht eine eher tote, sterile Wirkung.

Schönheit muss zugleich Ausdruck von Leben sein. Sie verlangt eine Symmetrie der „kleinen Brechung“, der kleinen „Unordnung“.

Die kleine Brechung deutet nicht nur auf Leben, sie deutet auf Individualität.

Doch immer gibt es den Punkt, wo die Brechung ins Grobe abzugleiten beginnt, in die kleine oder große Verzerrung.

Es scheint ein „Urmuster“ des Schönen zu geben, an dem wir Maß nehmen. Was deutlich aus diesem Muster fällt, verliert den Anspruch auf Schönheit; in der groben Verzerrung wird es in unserem Wertemuster zum „Hässlichen“.

Schönheit braucht die Symmetrie der „kleinen Brechung“. (Auch die griechischen Tempelbaumeister wussten dies, in den Säulenordnungen der Tempel haben sie das symmetri-

Kunst / Ästhetik

sche Muster immer wieder bewusst durchbrochen.)

Offenbar nur in der Brechung wird Harmonie uns bewusst - wie auch das Licht uns nur durch einen Kontrast bewusst werden kann.

Die nur scheinbare Subjektivität

Es liegen weitere Testreihen zu der Attraktivität von Gesichtern vor: Aus einem Stapel von Fotos mit Portraits werden bei der Aufforderung, die attraktivsten herauszusuchen, von Passanten fast einhellig immer wieder dieselben Bilder gewählt. Manchmal gibt es die individuellen Vorlieben. Doch ein breiter Grundkonsens zeichnet sich ab.

Handelt es sich möglicher Weise um kulturelle Prägungen? Auch das scheint nicht zuzutreffen. Selbst Kleinkinder, die man mit Portraits konfrontiert, verharren mit ihrer Aufmerksamkeit allein bei den attraktiven, die anderen ignorieren sie. Sie scheinen mit einem inneren Muster dessen, was Schönheit ist, bereits geboren.

Eine weitere mögliche These wäre: Attribute von Schönheit sind vor allem immer solche von Gesundheit – so etwa signalisieren strahlend weiße Zähne ein gesundes Gebiss. Entsprechend wären unsere Reaktionen auf Schönheit einfach biologisch gesteuert. Zweifellos wirken auch biologische Faktoren. Doch schon die fein ziselierte Nase macht in diesem Raster keinen Sinn, wie im anderen Fall ein grobes starkes Kinn Ausdruck von Kraft und Gesundheit sein kann doch keineswegs von Schönheit.

Für die wissenschaftliche Annäherung bewahrt Schönheit, wie dies letztlich überhaupt für alle Gesetze der Ästhetik gilt, ein Geheimnis.

Der „schöne Schein“ / „Betrug“, Illusion – als Zerstörung der Illusion

Ein in der Ästhetik bekanntes Wort ist das von Kunst als „schönem Schein“. Es hat einen Beiklang von „Täuschung“ – durchaus zu Recht.

Kunst betrügt uns in vielen Formen.

Sie „betrügt“ uns durch die perspektivische Sicht des gemalten Bildes auf einer doch glatten Leinwand. Sie „betrügt“ uns im Rollenspiel eines Dramas, das Wirklichkeit vorgibt, wo es sich lediglich um ein Arrangement von spielenden Personen und eben ein Spiel handelt. Kunst schafft viele Formen einer „illusionären“ Wirklichkeit.

Allerdings: Wir lassen uns gern betrügen. Wir sind „willige Partner“ dabei.

Kunst erschafft „Illusion“, um eine andere zu zerstören: die unserer alltäglichen eingeübten Sinneswahrnehmung, die der uns zur Gewohnheit gewordenen Realität. Diese zeigt es in ihren „Brüchigkeiten“, in ihrem Schein von Verlässlichkeit, die häufig doch gleichfalls Täuschung und Illusion ist.

Begriffe wie „Realität“ und „Illusion“ werden austauschbar. Indem sich die Kunst der „Illusion“ bedient, folgt sie ihrem Bestreben nach Entdeckung: Entdeckung von verborgener Realität und Wahrheit.

Kunst bedient sich des „schönen Scheins“ – was im falschen Verständnis dieses Wortes bedeuten kann: dass sie uns blendet, dass sie uns in Spiele der Verzauberung zieht, die letztlich belanglos und leer sind. Im positiven Verständnis heißt es: Sie lässt das sonst Verborgene „aufscheinen“ – hinter einer Realität, die oft in grauen Farben zu verbleichen

Kunst / Ästhetik

und in Routine zu erstarren begann.

Der „schöne Schein“ ist das Aufleuchten anderer Wahrheiten hinter dieser Realität.

Kunst und Sichtbarmachung / Die Suche des Abgründigen

Schönheit war lange der entscheidende Maßstab für Kunst.

Die Kunst der Gegenwart, doch schon die des ganzen vergangenen Jahrhunderts hat sich von den Kriterien traditioneller Schönheit weit entfernt.

Kunst sucht seit vielen Künstlergenerationen auch das Abgründige. Sie bildet auch das sichtbare und verborgene Hässliche ab. Sie zeigt auch Einsamkeit, Leere. Sie zeigt auch Gewalt (ohne diese wie auf einem historischen Schlachtengemälde zu verklären). Sie bewegt sich bis in die Tiefen von Dekadenz und Verfall.

Das hier künstlerisch Gestaltete ist im traditionellen Sinn nicht „schön“. Und doch kann es dabei zu einer Form finden, die wir „ästhetisch“ nennen.

Gerade in einer Welt der glatten, scheinhaften Oberflächen, der künstlichen Schönheiten einer flachen Reklamewelt erkannten es Künstler verstärkt als ihre Aufgabe, auch das Abgründige, Dunkle, Verdrängte darzustellen.

Jeder wirkliche Künstler untersteht einer Wahrheitspflicht. Wenn er in diesem Impuls die Gebrochenheiten der menschlichen Existenz in den Vordergrund stellt, ist dies sein gutes Recht.

Allerdings setzen hier auch die Gefährdungen ein.

Manche Kunstwerke beschränken sich auf die eher simple Provokation, sie wollen schockieren – und bleiben dabei

Kunst / Ästhetik

doch selber flach.

Doch ein Künstler kann sich ganz in der Darstellung des Abgründigen, Dekadenten verlieren. Das Hässliche, Dekadente, Kranke entwickelt seine eigene Sogkraft und Faszination; Hässlichkeit, Krankheit, Zerfall werden ausgestaltet im lustvollen Spiel - bis zu Phantasieschöpfungen, die einer aggressiven Zerstörungslust Ausdruck geben.

Man kann es als ein Spiel künstlerischer Freiheit sehen. Doch eines der zentralen Gebote der Kunst, das der Wahrheitsuche und inneren Wahrheitsverpflichtung, hat der Künstler aus den Augen verloren.

Das künstlerische Urteil / Die Frage der Messbarkeit

Woher nehmen wir unser künstlerisches Urteil?

Was macht die Schönheit einer Singstimme aus? Wodurch fesselt uns der Monolog eines bestimmten Schauspielers? Weshalb beeindruckt uns die spezielle Farbkomposition eines Bildes?

Alle Entscheidungen über Kunst oder Nicht-Kunst sind Entscheidungen unserer Gefühle. (Wenn wir nicht einfach nur die „im Kopf gelernten“ und intellektuell gespeicherten Gefühlsmeinungen wiederholen.)

Kunst entzieht sich wissenschaftlicher Messbarkeit.

Den Rang einer künstlerischen Leistung beurteilen wir nach dem Grad unserer emotionalen Berührung: uns aufwühlend oder auch einfach beschenkend mit einem Blitz der spontanen Freude.

Anders als im Bereich der Technik, also etwa bei der statistischen Berechnung einer Brücke, können wir uns in der Kunst keiner sicher berechenbaren Formeln bedienen. Für

Kunst / Ästhetik

die Schönheit einer Stimme, einer Verszeile, einer Skulptur steht uns kein Gerät des Ausmessens, des Abwiegens zur Verfügung.

Es hat viele Anstrengungen gegeben, Gesetze der Ästhetik zu erforschen: in Werken zur Kunstgeschichte, in Werken der Harmonielehre, in Werken der Dramaturgie. - Allerdings zeigt die Kunstgeschichte, dass viele der scheinbar sicher gefundenen Kunstgesetze eines Tages durchbrochen werden und ihre Gültigkeit relativiert werden muss.

Viele Kunstliebhaber haben über Jahrzehnte hin ihre „Kunstsinne“ geschult, um ein gesichertes Expertenwissen zu erlangen und in ihrem Urteil nicht Spielball eines spontanen Impulses und einer momentanen Stimmung zu sein.

Sie urteilen auf der Grundlage von *geschulten Gefühlen*. Doch ihre Urteile bleiben Gefühlsurteile.

Im Gegensatz zu den Ergebnissen wissenschaftlicher Messverfahren betrachten wir Gefühle als subjektiv.

Sind Urteile im Bereich der Kunst notwendig subjektiv?

Das Phänomen der kollektiven Muster / Die Annäherungswege der Ästhetik

Mögen wir Gefühle und Empfindungen subjektiv nennen, Kunst zeigt uns immer wieder, dass es eine breite Übereinstimmung dieser „subjektiven Empfindungen“ gibt.

Eine gemeinschaftlich geschaffene Kultur wäre im anderen Fall gar nicht möglich.

Noch weniger möglich wäre, dass uns die Kunstwerke einer zeitlich fernen Kultur auch heute berühren können.

Die ganze Kunstgeschichte selbst ist ein Beleg für die „Objektivität“ jenes elementaren emotionalen Ausdrucks, der Kunstwerke hervorbringt.

Kunst / Ästhetik

Im Rang einer großen Kunstschöpfung steht, was viele Menschen auf einer breiten Basis berührt. Wohl gibt es „Kunstmischen“ und etwas wie eine „elitäre Kunst“. Doch auch diese muss sich letztlich auf den Konsens einer Gruppe stützen. (Und nicht selten wird das zunächst Elitäre plötzlich zum anerkannten Allgemeingut.)

Die Wirkung von Kunst, im Großen oder im Kleinen, beruht immer auf einem Konsens vieler. Offenbar haben wir es mit tief verankerten kollektiven Mustern zu tun.

Manche kollektiven Muster sind leicht zu entschlüsseln. Warum gibt es eine Völker-umspannende Tonleiter der gleichen Intervalle, die Grundlage aller Volkslieder ist? Die Intervallgesetze leiten sich aus der mit jedem angeschlagenen Ton mitschwingenden Obertonreihe ab.

Doch der uns „magisch“ berührende Klang einer bestimmten Tonfolge bleibt bereits ein Geheimnis.

Einer Erklärung entzieht sich auch die Wirkung des „goldenen Schnitts“ - eine in der gestaltenden Kunst seit dem Altertum als besonders harmonisch empfundene und so immer wiederkehrende Proportionsvorlage. Doch noch mehr ein Geheimnis bleibt der Zauber einer speziellen Linien- und Farbkombination.

Die Dramaturgie kennt bestimmte Gesetze, nach denen eine Handlung uns fesselt, wenn sie Spannungsmomente „staut“ und mit retardierenden Elementen arbeitet. Doch auch wer diesem Grundmuster folgt, hat damit keine Garantie, ein dramatisches Kunstwerk von Wert zu erschaffen.

Eine ästhetische Forschung kann wohl grobe Raster feststellen, doch dem Geheimnis des einzelnen Kunstwerks bleibt sie damit noch fern. Und letztlich kann sie nur immer Bezüge beschreiben: Wie korrespondiert eine bestimmte Form, etwa die Proportion und Spannung eines Torbogens

Kunst / Ästhetik

mit einer bestimmten Empfindung? Und wie stellt sich der Vergleich mit einem anderen Torbogen dar? Wie korrespondiert unser Hören mit einer als „magisch“ empfundenen Verszeile?

Das eigentliche Warum, ein ursächlicher Hintergrund, bleibt auf diesem Weg letztlich unentschlüsselt.

Kunstgeschichte und Resonanz / Gruppenkonsens

Die Resonanzwirkung der einzelnen Kunstschöpfungen, in ihrer eigenen Zeit wie in späteren Zeitepochen, ist immer wieder ein ergiebiges Studienfeld.

Dass es diese Resonanzwirkung auf breiter Basis überhaupt gibt, ist für sich bereits ein erstaunliches Phänomen. Entspringt jedes Kunstwerk doch einer ganz individuellen Quelle: der einzelnen Künstlerpersönlichkeit.

Die Geschichte der heftigen Kontroversen und Kunstfehden wiederum zeigt, dass selbst das gelobte, gefeierte Kunstwerk im Streit der Meinungen steht. In seiner eigenen Zeit bleibt ihm die allgemeine Akzeptanz oft verwehrt. Gelingt es ihm, sich über die eigene Zeit hinweg zu behaupten, kann es die „Unantastbarkeit“ eines „klassischen Kulturguts“ erlangen - andernfalls versinkt es oft ganz ins Vergessen.

Meistens zeigt sich die Zustimmung zu einer Kunstschöpfung in der Art eines „Gruppenkonsens“, der mehr oder weniger breite Bevölkerungsschichten erfasst. Der Aussagewert liegt in der Überzeugungskraft eines „Wiedererkennens“: Plötzlich erscheint in eine sichtbare Formel gebannt, was sich – zuvor oft noch unklar, heimlich rumorend - kollektiv im Untergrund vieler Seele bewegt.

Es kann ein „Zeitthema“ sein, von Gültigkeit für eine gan-

Kunst / Ästhetik

ze Epoche; im anderen Fall nur von Gültigkeit für eine einzelne Gruppe, deren „Thema“ es erhellend und mit Verständlichkeit formuliert.

Entsprechend hat jede Zeit „ihre“ Kunst, die auch immer ein Spiegel ihrer Vorlieben, ihrer Spezialisierungen, ihrer Verdrängungen ist. Ihre Hervorbringungen erfüllen genau diesen Zweck: ein Bewusstseinspiegel zu sein; nicht notwendig von „ewiger Gültigkeit“ und nicht zielend auf „Ewigkeitswerke“.

Die heutige Kunstszene

Gewiss hat jede Zeitepoche ihre auch skurrile Kunstszene und ihren Jahrmarkt der Eitelkeiten. – Unsere heutige Zeit übertrifft sie mit Sicherheit alle.

Folgendes Experiment wurde arrangiert: Man richtete eine Ausstellung ein mit Bildern, die von Affen gemalt worden waren – Leinwände mit groben Pinselstrichen, alle nur in den Farben gelb, rot, blau; dies alles unter dem Titel „Wilde Kunst“, angeblich Kunstschöpfungen junger afrikanischer Künstler.

Einige Kritiker überschlugen sich – in feinsinnigen und teils begeisterten Kunstanalysen. Das Publikum wanderte staunend und respektvoll die Leinwände ab.

Es ist so amüsant, wie es auf schockierende Art doch entlarvend ist: In welcher Form noch gibt es auf dem heutigen Kunstmarkt überhaupt verlässliche Wertkriterien? – Kritiker sind auf ihre Art oft versponnen und leben die eigene Kreativität (die sie als Künstler vielleicht nicht entfalten konnten) in phantastischen, akrobatisch gestalteten Kunstthesen aus. Bestürzender ist die andere Feststellung: Auch das Publikum war offenbar unfähig zum Protest. Wo bleibt das Kind aus

Kunst / Ästhetik

dem Märchen von Anderson, das einfach auf den Kaiser zeigt und sagt: „Der Kaiser ist nackt.“ - ?

In der heutigen Kunstszene laufen Scharen von „nackten Kaisern“ herum. Sie ist ein Tummelplatz von marktschreierischen Angeboten und „Kunststilen“ – in den beiden Extremen chaotisch emotionaler Eruptionen wie intellektuell versponnener Akrobatik. Vielfach drücken sie einfach die Neurosen ihrer Schöpfer aus. Das mag diesen selbst gut tun. Das Publikum wandert durch ihre Neurosengalerien und bestaunt sie, das Gros meinungslos und ohne Protest.

Eskapaden und Exzesse dieser Art leben sich vor allem aus in der bildenden Kunst. Doch nicht nur dort. Dort entfalten sie sich am augenscheinlichsten – wie doch wieder oft gar nicht wahrgenommen.

Doch um auch hier das Positive zu sehen: Einen gewissen Unterhaltungswert hat eine solche Kunstszene schon.

3: Kunst in der spirituell- esoterischen Sicht

Transzendenz

„Ein ausgehaltener Ton erweiterte sich in neue, viel größere Dimensionen seiner Obertonschwingungen. Die Reihe der Obertöne öffnete sich dem sensibilisierten Ohr wie eine geheime Botschaft. Ein ganzer Mikrokosmos feinsten akustischer Abstufungen wurde wahrgenommen und musikalisiert. In einer überwältigenden Stimmung der Freude konnte man in seinen Tönen verschmelzen, spürte eine Begnadigung und eine fast heilige Scheu. Mit anderen Musikern erfuhr man eine beglückende Einheit, behielt aber dennoch das Gefühl der eigenen Identität in der Universalität bei. Die beinahe mystisch zu nennende Erfahrung gipfelte in spontanen, tiefen Einsichten über die Beziehung des Menschen zur Welt der Töne“.

(Es handelt sich um eine Darstellung aus der Musikszene der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts - die Beschreibung eines „psychedelischen“ Erfahrungszustands, deren Grundlage natürliche, pflanzliche Drogen waren, wie sie auch alte Kulturvölker, etwa die Indianer, verwandten; ein im New Age häufig genutztes Mittel künstlerischer Inspiration.)

Dies ist ein Beispiel, wie Kunst eine hohe Bewusstseinsstufe erreichen kann.

Es wäre unsinnig, einen Anspruch wie diesen an jede Art der Kunstausübung zu stellen. Und doch ist es letztlich die für alles eigentliche Kunstschaffen maßgebliche „Wegrichtung“. Dieses Kunstschaffen strebt „Transzendenz“ an:

Kunst / Ästhetik

Kunst kommuniziert mit den Erscheinungsformen, den Dingen und Stoffen, die sie befragt auf ihre Ursprungsgestalt, ihren wesenhaften, verborgenen Schlüssel.

Sie kann dies nur tun im Einverständnis der Wesen und Dinge. Es gibt letztlich keine Inbesitznahme der Schlüssel außer durch intensive Zuwendung, durch Liebe.

Das leichte „Ja“ zum Gesetz

Schiller spricht in seinen Briefen zur „Ästhetischen Erziehung des Menschen“ von der „lebendigen Form“.

Diese Form zwingt nicht, weil sie selbst Ausdruck von Leben und Lebendigkeit ist.

Gesetz, in der bekannten Erfahrung, schränkt ein, unterwirft persönliche Impulse und Neigungen einem allgemeinverbindlichen Ordnungsprinzip. Wir mögen es akzeptieren, doch fast immer konfrontiert es uns mit einem Faktor von Strenge und Härte, von Enge.

Anders in den Vorgaben der Kunst und ihrer „lebendigen Form“: Ihr öffnen wir uns mit Sympathie. Sie ist uns willkommen.

Am meisten wird uns dies offensichtlich im Spiel eines großen Orchesters. Alle Musiker sind an die vorgegebenen Noten gebunden, keine kann in eigener Willkür verändert werden. Eine feste verbindliche Ordnung hält alle Spieler zusammen. Doch gerade dies ist Voraussetzung und Geheimnis des uns begeisternden Wohlklangs, des schließlich hinreißenden Spiels.

Wir würden es kaum tauschen wollen gegen das unkoordinierte, spontane Durcheinanderwirbeln der einzelnen Stimmen, in der subjektiven „freien Entfaltung“ aller einzelnen Spieler-Impulse.

Kunst / Ästhetik

Gemeinschaftlich erfahrene Kunst als gemeinsam erfahrende Harmonie ist Ausdruck einer harmonisch zusammengefügtens Menschengemeinschaft, das Ur- und Vorbild eines idealen sozialen Konzepts.

In den Wirkungen der Kunst sagen wir „ja“ zum Gesetz. Letztlich ist es ein Gesetz, das auch „ja“ sagte zu uns – unserer emotionalen Lebendigkeit. Damit trägt es ein „menschliches Gesicht“.

Das Kunstwerk als „Ideal der Individualität“

Wie das eine Streben der Seele ausgerichtet ist auf Gemeinschaftlichkeit und soziale Ergänzung, so ist ihr anderes Streben ausgerichtet auf Individualität.

Damit kehren wir zum Thema „Stimmigkeit“ zurück – der „geschlossenen Gestalt“, dem „fertigen Wurf“.

In einem esoterisch-spirituellen Verständnis beruht die uns so berührende Wirkung auf einer Parallellität: Kunstschöpfungen bedeuten ein Gleichnis für Individualität - mit ihrem Anspruch der Einmaligkeit, mit ihrem angestrebten Ziel der Einheitlichkeit.

Einfacher können wir formulieren: In allem Kunstschaffen drückt sich unsere Sehnsucht aus, „Individualität“ nachzuahmen - die wir als Menschen so selten doch realisieren können.

Oft überwiegt für uns die Erfahrung von Halbheit, Zerrissenheit, Ungleichgewicht. Meist fühlen wir uns weit entfernt davon, einheitlich, stimmig, „heil“ zu sein.

Im Kunstwerk versinnbildlichen wir dieses Ideal.

Wir nehmen seine Wirkung als „heilsam“ wahr, indem es uns an diese erstrebte Ganzheitlichkeit erinnert.

Das Lernen in der Materie / Kunst und Inkarnation

Alles künstlerische Schaffen muss Ausdruck in der Materie finden.

Dies gilt für den Bildhauer und Maler genauso wie es letztlich auch für den Sänger und Rezitator gilt, die sich ihres Kehlkopfs und ihrer Stimme bedienen.

Der Ausdruck in der Materie ist die alleinige Chance zur Kommunikation; wie diese Gebundenheit an die Materie für jede Kunst auch immer wieder die große Herausforderung darstellt.

Versagt sie in der Meisterung der Materie, kann sie aus großer Höhe abstürzen.

Ein falsch intonierter oder schabender Geigenton kann einen ganzen Konzertsatz zerstören. Ein „Versprecher“ inmitten einer tragischen Bühnenszene kann die Tragödie ungewollt in die Komödie umkippen lassen. Ein falsch gesetzter Buchstabe kann ein Wort entstellen und einen ganzen Text ins Lächerliche ziehen.

Jeder Künstler weiß um sein „Angewiesensein“ auf die Materie, die seinen künstlerischen Flug von einer Sekunde zur anderen beenden kann.

Es bedeutet eine unablässige Erziehung zur Demut. Jeder wirkliche Künstler ist demütig.

Kunstschaffen kann in einer direkten Parallele gesehen werden zur menschlichen Evolution und „Inkarnationsarbeit“ selbst.

Wichtiger Anteil dieser Inkarnationsarbeit ist das wachsende Vermögen, immer größere Bereiche der Emotionalität zu erschließen - sie aufzuhellen, zu strukturieren, zu trans-

Kunst / Ästhetik

formieren. Durch die Kunst geschieht dies im schöpferischen Spiel.

Es bedeutet auch die wachsende Fähigkeit, immer größere Gegensätzlichkeiten auszusöhnen und ins Gleichgewicht zu bringen – in neuen Formen übergeordneter Harmonie.

Kunst und Feinstoffkörper / Urmuster und Verzauberung

Gesetze der Ästhetik sind für die Kunstwissenschaft nur im Vergleich äußerer Merkmale zu erforschen.

In einer spirituell-esoterischen Sicht beruhen diese Gesetze auf Strukturen und Mustern unserer unsichtbaren Feinstoffkörper.

Gewiss spielen auch biologische Muster eine Rolle. So finden sich in Werken der scheinbar gegenstandslosen bildenden Kunst immer wieder Reminiszenzen der Mann-Frau-Polarität und zielen auf die entsprechenden Schlüsselreize. Doch auch biologische Grundmuster wie diese sind letztlich nur Spiegel einer Feinstoffebene.

Indem uns Kunst emotional berührt, korrespondiert sie natürlicher Weise vor allem mit unserem Emotionalkörper. Dieser ist zum einen Träger unseres Naturerbes, unserer kreatürlichen und animalischen Instinkte. Zum anderen sind ihm die unterschiedlichsten zivilisatorischen und auch kulturellen Prägungen zu Teil geworden, wie sie Folge unseres Wegs durch die Inkarnationen sind.

Im Weiteren gibt es die Verbindung zum spirituellen Selbst – die gleichfalls in sehr unterschiedlichen Graden ausgeprägt ist. Üblicher Weise stellt sich während eines langen Inkarnationsweges eine immer bewusstere Korrespondenz unseres Emotionalkörpers mit dem spirituellen Selbst

Kunst / Ästhetik

auch während der irdischen Existenz ein. Zunehmend kann er sich diesem und seinen spirituellen Wahrnehmungsformen sogar angleichen.

Wo Emotionalkörper und Anteile unseres spirituellen Selbst zusammen schwingen, erleben wir die Wirkung von Ästhetik.

In diesem Zusammenschwingen nimmt der Emotionalkörper geistige Urmuster wahr in derselben Art, wie ein lebendiges Denken die Urmuster auf der Mentalebene wahrnimmt.

(Diese Feststellung kann sich auf die Aussagen von medial befähigten Testpersonen stützen, wie sie auch im Zusammenhang mit dem Thema Ethik schon zur Sprache kamen: Diese Testpersonen berichten, dass alle Erfahrungen ästhetischer – und ethischer - Art beim Menschen zu einem Aufleuchten des „spirituellen Seelenteils“ führen und auf diesem Weg ihre Wirkung entfalten.)

Das spirituelle Selbst (mit seinen Feinstoffkörpern) ist ursprünglicher Träger aller Muster von Ästhetik und Schönheit. In diesen spiegelt sich sein ursprünglicher eigener Lebensbereich.

Die Suche nach den Urmustern

Wir empfinden ein bestimmtes Ohr (mehr als ein anderes) als besonders „schön geformt“. Woran messen wir?

Es existiert „ein Grundgedanke, eine „Urform“ des Ohrs. Die spirituelle Seele kennt sie. Der Emotionalkörper nimmt es mitschwingend wahr. Alle Proportionsgesetze haben auf einer spirituellen Ebenen ein Pendant – genauer noch: ihren Ursprung. Der Mentalkörper kann sie nur in Gedankenform erfassen. Die uns ergreifende Emotion muss in einem Wahr-

Kunst / Ästhetik

nehmen und Mitschwingen des Emotionalkörpers geschehen.

Im schöpferischen Prozess ist es zugleich der Emotionalkörper selbst, der – wie die äußeren Materialien – zum „Gestaltungsmaterial“ wird. Seine Fülle zunächst unstrukturierter Impulse fasst Schiller mit dem Wort „Stofftrieb“ zusammen. Im lebendigen Zusammenspiel mit dem „Formtrieb“, der sich damit aus seiner intellektuellen Gebundenheit löst, beginnt die Suche nach den geistigen Urmustern.

Diese erscheinen in ihrem Abglanz in der ganzheitlichen Form, die wir „Kunst“ nennen. *Und sie selbst erhalten in jeder Kunstschöpfung ein neues individuelles Gesicht – indem jede Kunstschöpfung sie durch eigene Variationen führt.*

Künstlerische Aktivität in einem spirituellen Verständnis bedeutet in der Schulung der Kunstsinne die tatsächliche Heranbildung und Einübung neuer „Sinnesorgane“.

Die Wahrnehmungsart des spirituellen Selbst kann sich zunehmend auf die unteren Feinstoffkörper übertragen, es stellt sich ein verändertes (ein „künstlerisches“) Sehen und Hören ein, das selbst Teil unserer Alltagswahrnehmung werden kann.

Mehr und mehr lässt ein solches Sehen und Hören den subjektiven Bereich zurück. Die geschulten Sinnesorgane werden selbst zu verlässlichen objektiven Instrumenten des Messens.

Schönheit und Ästhetik als „Erinnerung“

„Wer die Schönheit angeschaut mit Augen / ist dem Tode schon anheim gegeben.“ – so der Dichter August v. Platen in einem oft zitierten Zweizeiler, der etwas wie einen „magischen Klang“ hat und dabei doch rätselhaft bleibt.

Kunst / Ästhetik

Das so sonderbar selbst Verzaubernde dieser Zeilen hat einen gut zu deutenden Hintergrund. Tod meint hier nicht ein persönliches Auslöschen, es steht als Metapher für „Jenseits“ und „Jenseiterfahrung“. Im Anblick einer uns tief verzaubernden Schönheit „erinnern“ wir uns – und sind von der Sehnsucht ergriffen, wieder „zurückzukehren“. (Dieser Wechsel zurück heißt in der Alltagssprache „Tod“.)

Immer suchen wir letztlich in der Kunst und in allen Wirkungen der Ästhetik nach den „Urmustern“, wie wir sie kennen aus unserer vorgeburtlichen Existenz. Diese Urmuster haben ihre eigene Schwingungsqualität und einen eigenen Glanz der Verzauberung. Wir beginnen uns zu erinnern. -

Es ist bekannt, dass in vielen Nahtodschilderungen, und dies gilt auch für eine Reihe von Rückführungsprotokollen, immer wieder Landschaften und Umwelten einer faszinierenden „überirdischen“ Schönheit auftauchen. Diese enthalten auch die „Urmuster“ von Pflanzen und Mineralien.

Diese Urformen und Urmuster sind von Wesen ausgegangen, deren Wesensart selbst im Rang hoher Schönheit, Intelligenz und Verzauberung steht.

Im Erspüren dieser Urmuster empfinden wir uns ihnen, auf einer tief unterbewussten Ebene, wieder „nah“.

„Die Welt erlösen durch Schönheit“

Ein bekannter Künstler von Glasfenstern wählte dies als sein Lebensmotto.

Seine Glasfenster sind „Substanz gewordene“ Muster dieses Lebensspruchs: Sie sind leuchtende Lichttransparente, vielschichtig und geheimnisvoll schimmernd, voll klarer und funkelnder Schönheit. Er entwarf sie für Kirchen, Galerien, doch auch für einfache Wohnhäuser. Vor allem für diese

Kunst / Ästhetik

ersehnte er sie in großer Anzahl, als normales, selbstverständliches Zubehör.

Kunst als natürlich integrierter Bestandteil unserer täglichen Umwelt kann auch in ihren unspektakulären Erscheinungsformen unser Leben bereichern. Alles kann letztlich Kunst werden: die Gestaltung des Gartens, des Zimmers, der eigenen Kleidung, eines festlichen Mittagstischs. Das „Banale“ zieht Kunst nicht notwendig selbst ins Banale, eben in der Berührung durch ihren verwandelnden „magischen Finger“ wird es diesem entrückt.

Künstlerische Kreativität ist nicht gebunden an Größenordnungen, an ein „künstlerisches“ Material an sich. Sie ist gebunden an die grundsätzlichen Prinzipien der Kunst: Neuentdeckung, Vervollständigen im Sichtbarmachen, Kommunikation.

Wir müssen das Wort „Vollendung“ dafür nicht bemühen. - Vollendung ist ein sehr relativer Begriff. Auch „große Meister“ lächeln häufig nur resignierend bei diesem Wort.

Die anfänglichen, übenden Stufen sind so unentbehrlich wie es die höheren sind – auch diese höheren sind aus den anfänglichen übenden einmal hervorgegangen.

Jetzt, als die Stufen einer höheren Meisterschaft, setzen sie Vorbilder und gültige Maßstäbe. Andere Stufen der Meisterschaft werden ihnen folgen und neue Aspekte der Schönheit offenbar werden lassen.

Schönheit als Ziel

Kunst in einem fortgeschrittenen Verständnis nähert sich ihrem Gegenstand mit einer Geste der Achtsamkeit, immer ohne Gewalt.

Immer folgt sie einem Impuls der Zuneigung. Nur was sie aus diesem Impuls erschafft, kann schließlich Schönheit

Kunst / Ästhetik

werden.

Schönheit ist in die „Sichtbarkeit gestellte Liebe“.

Im Anblick wirklicher Schönheit vergessen wir alle Fragen nach dem „Warum“. Sie selbst ist die Antwort. Sie selbst ist die Rechtfertigung.

Die Kunst wird zur Schönheit zurückkehren.

Einer Schönheit, die das Abgründige durchschritten und transformiert hat.

Einer Schönheit neuer Facetten – immer auch denen des Humors, der Lebendigkeit.

Schönheit suchen, Schönheit erschaffen - niemals bedeutet es den elitären Rückzug gegenüber der Welt.

Es wäre nicht Schönheit.

Schönheit erliegt keiner Eitelkeit, keiner Selbstbeschau.

Es wäre nicht Schönheit.

Schönheit kennt keinen Neid im Anblick der Schönheit anderer.

Es wäre nicht Schönheit.

Schönheit ist Kraft.

Wäre sie schwach, es wäre nicht Schönheit.

Schönheit ist Hingabe – Hingabe in Kraft.

Würde sie geizen mit Hingabe, es wäre nicht Schönheit.

Schönheit ist immer das Ziel. Wie Liebe das Ziel ist.

Schönheit erschaffen schließt ein: die eigene Seele gestalten zur Schönheit. Es ist „Gott“ in uns, der seinen eigenen Spiegel erschaffen will. Wo Schönheit Schönheit begegnet, beginnt ein lachendes Liebesfest.

Musik

Musik ist das, was sich in Worten nicht ausdrücken lässt und worüber zu schweigen doch unmöglich ist.

Victor Hugo

Musik ist der Einklang mit der „Mathematik“ der Natur, schließlich der Mathematik des Universums selbst.

In der Musik korrespondieren wir direkt mit den „mathematischen“ Urmustern der Schöpfung.

(Umgekehrt heißt es von der Mathematik, dass sie „gefrorene Musik“ sei.)

Jede Art der Musik korrespondiert unterschiedlich mit unseren Feinstoffkörpern; unterschiedlich mit unseren Chakren.

Alle Zahlen und Proportionen, mit den Blicken der „Weltbaumeister“ gesehen, bedeuten auch Klang:

So die Planetenbahnen und ihre „Sphärenmusik“. So alles Leben mit seinen Wachstumsgesetzen im Mikrokosmos.

Musik erleben heißt: mitschwingend daran teilhaben.

Kunst / Ästhetik

Musik selber hervorbringen heißt: sich als Teil dieser Schöpfung erfahren und in der eigenen Klang-gewordenen Einheit zurückschenken.

Musik – große Musik – ist so „direktes Wissen“, ohne den Umweg der Worte.

Musik und Chakren

Indem wir einer Tonleiter lauschen, lauschen wir dem in die Materie hinein gezauberten Klang. Diese Tonleiter, wie schon gesagt, ist keine Erfindung des menschlichen Geistes. Sie folgt den vorgegebenen Stufen der Obertonreihe, wie sie beim Anschlagen jedes einzelnen Tons mitschwingen.

Deshalb auch ist diese Tonleiter weltumspannend die Grundlage aller musikalischen Äußerungen und Schöpfungen der Völker.

Auch der Wechsel von Dur zu Moll wird gleich empfunden: Moll als ein Ausdruck von Trauer. Wie Schmerz „Zusammenziehung“ bedeutet, so zieht sich die große Terz zur kleinen Terz zusammen.

Unsere selbstverständliche Erfahrung ist, dass Musik uns unterschiedlich berührt. Sie kann uns heiter oder uns traurig stimmen oder diese Gefühle in uns verstärken. Sie kann uns aufwühlen, sie kann Enthusiasmus in uns auslösen, sie kann lediglich Geräuschkulisse sein.

Darüber hinaus gibt es die unterschiedlichen Musikrichtungen selbst, die relativ einheitlich mit „ihren“ emotionalen Schichten korrespondieren. Die Musik des Rokoko berührt eine andere Empfindungsschicht als mittelalterliche Kir-

Kunst / Ästhetik

chenmusik. Klassisch-romantische Musik korrespondiert mit anderen Empfindungszentren als Rock und Pop.

In einer spirituell-esoterischen Betrachtung eröffnet sich ein tieferes Verständnis, wenn man die unterschiedlichen Musikstile den unterschiedlichen Chakren zuordnet. (Es ist ein etwas vereinfachendes Modell, doch es erfüllt seinen Zweck.)

Rockmusik korrespondiert vor allem mit dem Wurzel- und dem Sexualchakra. Diese Chakren haben ihren Stellenwert wie alle anderen, sie „verwurzeln“ uns gewissermaßen in unserer irdischen Existenz. – Rockmusik spiegelt insbesondere den Bezug zu einer harten rauen Materiewelt. In diesem Sinn hat sie ihre Funktion und markiert einen bestimmten Punkt innerhalb der Evolution.

Sakrale Kirchenmusik korrespondiert – am „anderen Pol“ – mit unserem Scheitel- und Stirnchakra; Barockmusik vor allem mit unserem Stirn- und Kehlkopfchakra. Klassische Musik korrespondiert mit diesen zwei oberen Chakren, während zunehmend auch das Herzchakra mit einbezogen wird, auch das Nabelchakra.

Mit der romantischen und spätromantischen Musik erfolgt das immer tiefere Eintauchen auch in die „emotional dunklen“ Bereiche, die irdische Erfahrung widerspiegeln: Trauer, Zerrissenheit, Sinnlichkeit und Ekstase. In den Momenten synkopenreicher ekstatischer Rhythmen sind auch die unteren Chakren voll einbezogen.

Es ist, musikgeschichtlich gesehen, der Weg eines langsamen Hinabsteigens von den oberen zu den unteren Chakren. Dies bedeutet nicht die „Loslösung“ von den oberen Chakren. „Große Kunst“ kann mit all diesen Chakren-Ebenen zugleich korrespondieren.

Musik und „Rangordnung“ / Die Wirkung von Musik im Experiment

Will man eine „Rangordnung“ der verschiedenen Musikrichtungen schaffen, so kann sie sich nur orientieren an der Frage der Komplexität: Wie breit und umfassend ist das Spektrum mitschwingender Empfindungen und Emotionen.

In diesem Sinn ist Rockmusik eine reduzierte Musik. Sie beschränkt sich auf die beiden unteren Chakren-Ebenen. Es ist – im Bild gesprochen – eine Musik, die trotz des Angebots einer ganzen Tonleiter gewissermaßen nur mir „zwei Tönen“ spielt.

Auch gegenüber einer Musik wie der des Barock ist ein solcher Einwand natürlich möglich - der einer gewissen Eintönigkeit und Beschränkung. (Klar und schlicht „dahinschwebende“ Telemann-Blockflötenduoette.) Wie diese Musik doch innerhalb ihrer Ebene auch wieder sehr „komplex“ und, wenn auch mehr in einem mathematischen Sinn, reich strukturiert sein kann - und damit doch „große Kunst“ (Bach).

Grundsätzlich gilt, dass alle Musik, die unsere oberen Chakren berührt, unserem spirituellen Wesen natürlich näher ist.

Dieser Kontakt kann in bestimmten Formen der Rockmusik schließlich ganz abreißen. Eine Musik, die sich ganz in den Dienst animalischer und aggressiver Gefühlsäußerungen stellt und dies auch noch in mechanisierender Art (hard metal), wirkt in gleicher Art auf den Menschen zurück: animalisierend, maschinisierend.

Kunst / Ästhetik

Experimente zeigen, dass klassische Musik dem Wachstum von Pflanzen förderlich ist; besonders lieben sie Debussy und Bach. Kletterpflanzen umwachsen und „umarmen“ das Mikrofon. – Auf eine intensive Beschallung mit hartem Rock reagieren Pflanzen mit Verkümmern; Kletterpflanzen „flüchten“ in entgegengesetzter Richtung.

Auch Experimente mit Wasser sind aufschlussreich. Wasser kann ein bemerkenswerter Informationsträger sein. Fügt man ihm bestimmte kristallisierende Substanzen bei, so bleibt nach dem Verdunsten ein Kristallbild zurück, in dem diese Information ablesbar ist. Wasser, das mit klassischer Musik imprägniert wurde, hinterlässt Kristallformen von großer Harmonie. Im Fall harter Rockmusik stellen sich Gebilde äußerst chaotischer Art ein.

Wiederum: Es lässt sich nicht verallgemeinern von *der* Rockmusik sprechen – wie es auch nicht *die* klassische Musik gibt. Immer ist das konkrete Beispiel maßgeblich.

Innehalten und Stille / Musik und Ekstase

Ein wichtiges Ausdrucksmittel klassischer und romantischer Musik sind ihre Momente des plötzlichen „Still-Werdens“. (Besonders eindrucksvoll etwa die „Stille-Einbrüche“ innerhalb einer Bruckner-Sinfonie.) Doch es muss kein völliges Verstummen, es kann auch das plötzliche „Umkippen“ in ein Piano oder Pianissimo sein – ein plötzliches „Einkehr-Halten“.

Je heftiger zuvor der Strom emotionaler Ausbrüche und Leidenschaftlichkeit, desto stärker die Wirkung. Plötzlich nimmt dieser emotionale Strom sich zurück – befragt, be-lauscht gewissermaßen sich selbst. Der Drang zur Ekstase,

Kunst / Ästhetik

der manchmal wie rauschhaften „Weltumarmung“ verstummt, wechselt in die Momente einer höchsten Innerlichkeit und Innigkeit.

Es ist Ausdruck vollkommen gebändigter Liebe. So rauschhaft der Strom – er ist doch ohne jede Gewaltbarkeit. Er hat die Kraft der eigenen Bändigung – in jedem gegebenen Augenblick.

Es ist Ekstase als „heilig nüchterner“ Rausch, eine Ekstase, die „sehend“ ist und – erwachsen aus dem kreativen Spiel – „gestaltete Ekstase“.

Es gibt viele Formen des musikalischen Rauschs: etwa die einer Tango-Musik, die eines Pop-Festivals, die einer „schunkelnden Bierzeltseligkeit“. Alle haben sie, den Erfahrungswünschen der Menschen entsprechend, ihr Recht.

Doch Spielarten des Rauschs, die zunehmend in einen Zustand der „Berausung“ und Bewusstseinstrübung führen, zeigen nicht selten einen begleitenden Schatten – in Form eines latenten, manchmal auch offenen Gewaltpotentials. - Oder sie enden mit dem Sturz in ein raues hartes Erwachen.

„Sehende Ekstase“ kann nicht verletzen. So machtvoll sie sein mag: sie ist ohne Gewalt; machtvoll strömende Hingabe, in allen Facetten der Zärtlichkeit. Sie ist identisch mit Liebe, als universellem Ursprung.